



Der Predigttext für den 3. Sonntag nach Epiphania steht im 2. Korintherbrief des Apostels Paulus im 4. Kapitel. Paulus schreibt: „*Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.*“
Liebe Gemeinde!
Vor fast 300 Jahren, im Jahr 1710, veröffentlichte der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz sein in gebildeten Kreisen bahnbrechendes Buch: Die Theodizee.
Leibniz versucht mit seinem Werk nichts Geringeres als das Unmögliche möglich zu machen, nämlich die Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels in der Welt, so die Übersetzung des lateinischen Wortes Theodizee. Dahinter steckt ein logischer Widerspruch: Gott ist allmächtig, und Gott ist die Liebe. Und dennoch gibt es Leid auf der Welt.

Denn wenn Gott allmächtig ist, kann er das Leid doch überwinden. Und wenn er die Liebe ist, dann will er das auch.

Was Leibniz nun in seinem fünfhundert Seiten langen Wälzer darstellt, ist eine merkwürdige Theorie über sogenannter Monaden, Kraftsubstanzen, die sich gegenseitig bedingen und beschränken und die Welt zu dem machen, was sie nach Leibniz Nachweis dann auch zweifelsfrei ist: Zwar mit Übel und Leid behaftet, und dennoch unter allen möglichen Welten die denkbar beste.

Nachweis gelungen!

Als ich in meinem Studium dieses Buch las, faszinierte mich der logische Scharfsinn dieses idealistischen Philosophen. Ich muss allerdings zugeben, dass es mir dabei auch nicht gerade schlecht ging. Doch zunehmend fragte ich mich: Was soll das?

Müssen und dürfen wir wirklich Gott rechtfertigen?

Und was empfinden wohl Menschen, die Leid erdulden müssen, wenn sie nach Antwort suchen, nach Auswegen und Hoffnung, und dann Leibniz' Theodizee um die Ohren geknallt kriegen und sich damit trösten lassen sollen, dass zu der besten aller möglichen Welten Leiden und damit auch ihr Leiden zwangsläufig dazugehört.

Warum müssen Menschen leiden, liebe Gemeinde? Wo ist Gott, wenn es Menschen schlecht geht, weltweit ein Virus wütet und gerade die Schwächsten mit dem Leben bedroht, wenn Puerto Rico, Myanmar, Haiti, die Philippinen und Mosambik von Naturkatastrophen unvorstellbaren Ausmaßes heimgesucht wird, wenn den Menschen in den von Bürgerkriegen ohnehin heimgesuchten zentralafrikanischen Ländern durch Heuschreckenplagen und Dürre die wohl schlimmste Hungerkatastrophe seit Jahrzehnten bevorsteht?

Wo ist Gott, wenn Kinder missbraucht und geschlagen, wenn alte Menschen gedemütigt werden und junge Menschen keine Arbeit finden?

Wo ist Gott, wenn der Krieg in Syrien und im Jemen wütet, unzählige Menschen sterben und wenn Flüchtlinge im Mittelmeer ertrinken?

Wo war Gott, als Juden in den Konzentrationslagern vergast wurden?

Und wo ist Gott heute; wo sehen wir ihn, wie zeigt er sich, wo hilft er, wenn wir leiden müssen, wenn es uns schlecht geht?

Leibniz gibt uns darauf keine Antwort.

Jedenfalls keine, die tröstet.

Aber vielleicht Paulus. Mit unserem Predigttext.

Denn die sog. Theodizeefrage, die Frage nach dem Leid und nach Gott, ist natürlich viel älter als 300 Jahre.

Es ist eine uralte Grundfrage der Menschheit, mit der die Menschen der Bibel auch immer wieder ringen, von Hiob angefangen bis hin zu Paulus. Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Was hat denn das, was Paulus da von Bedrängung und Angst, Verfolgung und Unterdrückung schreibt, mit Leibniz zu tun, mit Theodizee und unserem Leid und der Frage nach Gott dabei, denn Paulus hält keine philosophische Abhandlung.

Doch wenn wir genauer hinschauen, dann finden wir Antworten auf unsere Fragen. Antworten, die uns nicht jemand erzählt, der über den Dingen steht und theoretisiert, sondern gelebte und erlebte Antworten eines Menschen, der selber leiden muss und Trost erfährt.

„*Wir sind von allen Seiten bedrängt, wir haben Angst, wir werden verfolgt, wir werden unterdrückt...*“ - hier schreibt ein Mensch, dem es alles andere als gut geht, der, wenn wir auf das Leben des Apostels blicken, Demütigung, Folter und menschliche Ohnmacht auf das Extremste erfahren musste.

Und der dennoch nicht aufgibt und am Leben verzweifelt.

Ich kann mir gut vorstellen, dass Paulus auch das eine oder andere Mal, als er nicht mehr ein noch aus wusste, sich an Gott gewandt hat, bittend, auch klagend, vielleicht sogar anklagend, und zum Himmel geschrien hat: Wo bist du Gott? Warum zeigst du dich nicht. Warum müssen wir, die wir doch in deinem Dienst stehen, so viel erdulden und erleiden. Und dass er die schreckliche Erfahrung gemacht hat, dass seine Fragen ohne Antwort blieben, dass der Himmel stumm blieb.

Anfeindungen war Paulus aber auch von den Adressaten seines Briefes ausgesetzt.

Die Anfeindungen gingen ungefähr in diese Richtung: Was willst du uns denn schon sagen? So eine erbärmliche Figur, die du abgibst.

Wärest du wirklich der, für den du dich ausgibst, nämlich ein Apostel und Prediger, der uns Gottes Wort weitergibt und vom Glauben erzählt, dann müsste das mit einer ganz anderen Vollmacht und Überzeugungskraft geschehen als die jämmerliche Figur, die du abgibst.

Bemerkenswert finde ich, dass Paulus hier gar nicht versucht, die Korinther davon zu überzeugen, dass er wer sei.

Ja, ihr habt Recht, sagt er hier indirekt, ich bin eine jämmerliche Gestalt, von allen Seiten bedrängt, angstbesetzt, verfolgt und unterdrückt. Ich gebe auch zu: Gut verkaufen kann ich mich nicht.

Und wenn ihr auf mein Leben seht, dann muss ich euch auch Recht geben, da ist nichts von Erfolg und Glanz und Gloria, sondern nur Schmach und Demütigung. Aber ich nehme dieses Leben an, wie Christus sein Leben und sein Leiden angenommen hat.

Und hier greift nun dieser bemerkenswerte Satz:

„Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“

Das heißt doch: Paulus findet sein Leben und sein Leiden in Jesus wieder. Nicht der Gott, der über den Dingen steht, sondern der sterbende Jesus, das Kreuz Jesu Christi ist auch für ihn persönlich Maßstab.

Ich finde: Paulus gibt hier die einzig richtige Antwort. Dass es keine Antwort auf das Leid gibt. Außer der, die Paulus und viele andere Menschen auch erfahren durften: Dem Leidenden ist Gott nah.

Der Gott, an den wir glauben, steht nicht über den Dingen und bastelt sich eine beste aller möglichen Welten, in der es dann leider auch noch Leid gibt, sondern dieser Gott geht in Christus mit uns, solidarisiert sich mit uns, bis an die Grenzen des Todes.

Wer beides, das Leiden und die Leidensnachfolge, ganz unmittelbar am eignen Leib erfahren hat, war Dietrich Bonhoeffer, der als Widerstandskämpfer 1945 von den Nazis ermordet wurde.

Gedichte, die er im Gefängnis schrieb, wie ‚Von guten Mächten‘ oder ‚Wer bin ich‘ oder ‚Christen und Heiden‘ spiegeln die Zerrissenheit des leidenden Menschen, der für sich keinen Ausweg sieht.

Doch sie sprechen auch von Gottvertrauen.

Ein persönliches Gebet Bonhoeffers, das im Gefängnis entstanden ist, spricht diese Erfahrung mit besonders eindrücklichen Worten aus.

Damit möchte ich meine Predigt schließen:

„*Gott, zu dir rufe ich; hilf mir beten und meine Gedanken sammeln; ich kann es nicht allein.*

In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht.

Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht.

Ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe.

Ich bin unruhig, aber bei dir ist der Friede.

In mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist die Geduld.

Ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den Weg für mich.“

Amen.